

Fremde Musik hören

Wie die Heinrich von Stephan Schule Form gewinnt

1980 war Chaos an der Heinrich von Stephan Schule. Die Lehrer wollten alles, und die Schüler wollten nichts. Natürlich ist das übertrieben. Nicht die Lehrer und nicht die Schüler sagen! Aber die Stimmung war maximalistisch bei den Pädagogen und dieser hohen Latte genügte nichts, nicht sie selber, schon gar nicht ihr Unterricht und wie sollten Berliner Hauptschüler dem Anspruch genügen?

Auch damals waren es nicht viel mehr als 10% der Schüler, die nach der sechsjährigen Grundschule zur Hauptschule gingen. Die heutigen Lehrer erinnern sich, wie sie damals alle Schuld an dem, was nicht klappen wollte, dem Schulleiter und der Obrigkeit gaben. Sie selbst kamen als Handelnde, oder als solche, die dem Dilemma des Handelns begeben, nicht wirklich vor.

In einem Schüleraufsatz von 1982 hieß es: „Das erste Mal, als ich die Schule betrat dachte meine Mutter ich komme in eine Idiotenschule. Coladosen lagen im Treppenhaus, die Wände waren beschmiert, die Schüler rannten einen um.“

Entwicklungsschritte werden jetzt übersprungen, denn für die bracht man Seiten: Nachdem die alte Schulleitung abgetreten war, mussten die vormaligen Untermieter nun Hauptmieter werden. Sie begannen in sehr kleinen Schritten einen verbindlichen Rahmen zu schaffen. Denn pünktlicher Unterrichtsbeginn, Pausenaufsichten, etc., nichts von dem war offenbar selbstverständlich. All das galt vorher als niedrig, unwürdig oder gar als faschistisch.

Die Schule musste von unten aus Trümmern neu aufgebaut werden. Und immer wieder kommen neue Schülerjahrgänge, die von zu Hause, manchmal auch aus der Grundschule und aus vielen Alltagsmächten etwas Zertrümmertes haben. Bei Gesprächen mit den Eltern der neuen Siebtklässler frage Schulleiter Jens Großpietsch , was ihr Kind denn gut könne. Er bekam nicht eine positive Antwort.

Dennoch gelang den Lehrern sich selbst, der Schule und auch den Schülern Form zu geben. Dazu gehören harte Regel zur Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit, die gegenseitig gelten. Dazu gehören aber Experimente wie der Musikunterricht des Lehrers Horst Fehmers. Er verdunkelt den Raum. Die Schüler legen sich auf den Boden und er spielt die erste Hälfte der Stunde Musik, die sie „fremde Musik“ nennen. Klassiker wie Beethoven und Bach, aber auch neue Musik wie Rihm und Nono. „Bei dieser Musik, die sie nie hören,“ sagt Horst Fehmers „ist eine Andacht wie Beten.“ Gegen Ende der Musikstunde spielen die Schüler ihm dann ihre Musik vor.“

Im Besprechungszimmer der Lehrer hängt ein Zitat von Sir Karl Popper:

„Es hat keinen Sinn zu sagen, alles ist schlecht. Die wirkliche Fragestellung ist, was können wir tun, um es vielleicht nur ein klein bisschen besser zu machen? Vielleicht können wir sehr wenig tun. Aber was wir tun können, sollten wir tun. Das ist natürlich eine Einstellung, die den Pessimismus ausschließt.“